

Die Wohnsiedlung Ludwigsfeld



Benedikt Weyerer, Jahrgang 1951, studierte Englisch und Geschichte für das Lehramt an Gymnasien. Nach Ende seiner Ausbildung begann die Arbeitslosigkeit und er machte 1981 den Taxischein. Seitdem ist

er im Gewerbe aktiv, arbeitet aber seit langem auch halbtags in der Hausaufgabenbetreuung für Gymnasiasten. Sein besonderes Interesse gilt der Historie und er hat inzwischen vier Bücher und eine Vielzahl

von Zeitungsartikeln und Beiträgen in Publikationen zur Geschichte Münchens verfasst und veröffentlicht.

Von der Dachauer Straße auswärts kommend, biegt man rechts in die Kristallstraße ein. Sollte die Ampel auf Rot stehen, kann man direkt auf der anderen Seite der Kreuzung ein original von 1952 stammendes Schild mit der Aufschrift „Wohnsiedlung Ludwigsfeld“ und einem nach rechts weisenden Pfeil sehen. Dieser Pfeil ist dringend notwendig, denn die Siedlung ist kaum jemandem bekannt außer der Bewohnerschaft selbst – und in einigen Minuten auch den Leserinnen und Lesern dieser Zeilen. Der Kristallstand ist eine feste Größe in unserer Kalkulation; allerdings stammen die Aufträge in den allermeisten Fällen nicht aus der Siedlung, sondern aus der benachbarten Großindustrie und der sonstigen, weiteren Umgebung. Die Wohnsiedlung Ludwigsfeld und insbesondere ihre Entstehungsgeschichte sind weitgehend unbekannt, und doch gehört diese isoliert gelegene, nach außen gesichtslose Wohngegend zu den historisch interessantesten Münchner Vierteln.

Vorgeschichte

Im Rahmen der Vorbereitungen zum Zweiten Weltkrieg stieß die rapide steigende Flugmotorenproduktion bei BMW

an der Lerchenauer Straße an ihre Grenzen, weswegen seit 1935 in Allach, das erst am 1. Dezember 1938 nach München eingemeindet wurde, an der Dachauer Straße ein neues Flugmotorenwerk entstand. Die Gebäude lagen in Streubauweise inmitten des Allacher Forstes, der sich damals noch bis nach Karlsfeld ausdehnte, um besser gegen Luftangriffe getarnt zu sein. Die Produktion begann im Jahr 1938, und seit Kriegsbeginn im September 1939 wurden zunehmend Kriegsgefangene, aber auch Häftlinge des nahen Konzentrationslagers Dachau in der Produktion und zur Erweiterung der Anlagen eingesetzt. BMW unterhielt ein eigenes Konzentrationslager auf dem Gelände der heutigen LKW-Auslieferung, außerdem bestanden zwei weitere Lager zwischen Kristall- und Diamantstraße mit zusammen rund 10.000 Häftlingen. Die dortigen Arbeits- und Lebensbedingungen waren derart brutal, dass täglich Massen von Leichen auf Anhängern von noch lebenden Opfern in das Krematorium des Konzentrationslagers Dachau gezogen werden mussten und dort verbrannt wurden. Kurz vor Ankunft der „Rainbow Division“ der 5. US-Armee verließen noch Konstruktionsunterlagen für Raketenantriebe das BMW-Werk mit einem Flugzeug vom Fliegerhorst Oberschleißheim aus in Richtung Hamburg, von wo sie per U-Boot um die halbe Welt zum Kriegsverbündeten Japan verschifft wurden. Am 30. April 1945 erreichten die US-Soldaten das Werk und seine Lager mitsamt seinen Insassen. Wegen der grassierenden Seuchen durften die soeben befreiten Gefangenen noch einige Zeit die Lager nicht verlassen, während das weitgehend unzerstört gebliebene Werksgelände zum weltweit größten Reparaturbetrieb der US-Armee für Panzer, Geschütze und Lastwagen umfunktioniert wurde. Die Firma BMW führte diese Arbeiten für die US-Armee aus. Erst im Jahr 1955 ver-

kaufte BMW den nördlichen Teil des Geländes an MAN und den südlichen Teil an Mercedes-Benz. Viele der Gefangenen verließen, so schnell es ging, die Lager, wanderten in perspektivreichere Länder außerhalb Europas aus oder kehrten in ihre Heimatländer zurück. Aber viele konnten nicht zurückkehren, denn sie stammten aus den sowjetisch kontrollierten Gebieten Europas. Dort galten nach offizieller Lesart Menschen, die ihre Gefangenschaft in Deutschland überlebt hatten, als Kollaborateure der Nationalsozialisten und damit als Vaterlandsverräter und wurden in ihrer Heimat sozusagen als Strafe in die dortigen Konzentrationslager gesteckt. Die Baracken blieben also teilweise weiterhin von ihren Insassen bewohnt, und es gesellten sich viele andere Menschen hinzu, die der Krieg zu heimatlosem Strandgut gemacht hatte: deutsche Vertriebene und Flüchtlinge, bald auch aus dem Bauern- und Arbeiterparadies der DDR, jüdische Überlebende aus ganz Europa, tatsächliche Verbrecher gerade aus den sowjetischen Einflussgebieten wie dem Baltikum und der Ukraine, aber auch Mongolen, Kirgisen, Kaukasier und Russen, die als Soldaten der Wehrmacht gegen das Reich Stalins und dessen Terror gekämpft hatten. Kurz: In den drei ehemaligen Lagern in Allach und Ludwigsfeld bildete sich eine hoch brisante Bewohnerschaft aus Opfern und Tätern, die eng auf eng im Nachkriegschaos lebten. Arbeit fanden die meisten von ihnen gleich nebenan bei BMW und der US-Armee, wo rund 6.500 Menschen Beschäftigung fanden. Der Kalte Krieg zwischen der Sowjetunion und den USA gewann an Schärfe und erreichte im Korea-Krieg von 1950 bis 1953 einen vorläufigen Höhepunkt. In der Bundesrepublik Deutschland und bei uns im Münchner Nordwesten sorgte dieser Drahtseilakt am Abgrund des Atomkrieges für Arbeit und Brot.

Dicker Mann News 

SOMMER

-  Schattiger Kastanien-Biergarten
-  Kein Maßkrug-Zwang
-  Reichliches Grill-Angebot
-  Deftige Brotzeit-Karte

Kleines Brauhaus Dicker Mann
Heinrich-Wieland-Straße 11, 81735 München
Tel: 089/407898, Fax: 089/403935
Kein Ruhetag, geöffnet von 11.00 Uhr bis 1.00 Uhr

Das Ende der Baracken

Die Baracken blieben bis ins Jahr 1964 bewohnt, zuletzt von so genannten Gastarbeitern, aber auch bis zum Bau der Berliner Mauer 1961 von Flüchtlingen aus der DDR und wurden erst dann infolge Baufälligkeit abgerissen – übrigens ebenso wie die des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau. In Allach-Ludwigsfeld hingegen riss man schon 1950 eines der drei Lager ab und errichtete dort eine Siedlung für rund 3.200 Personen, die infolge der Kriegswirren in München gestrandet waren, die so genannten „Displaced Persons“, die Entwurzelten. Ab September 1952 konnte diese größte Siedlung für Displaced Persons in der Bundesrepublik Deutschland bezogen werden. Ihre Architektur entspricht nordamerikanischen Vorstellungen von Wohnanlagen, wie wir sie auch von den Siedlungen der US-Armee im Perlacher Forst und entlang der Rockefellerstraße kennen: Die Häuser stehen in aufgelockelter, oft geschwungener Formation zueinander und lassen zwischen sich viel Platz für Grünflächen und Spielplätze. In diesem Zusammenhang ist auch das Fehlen von Balkonen an den meisten Häusern erklärlich, weil es ja genügend Platz außerhalb der Wohnungen gab. Einige Häuser besitzen aber Balkone. Es sind dies die so genannten Tuberkulose-Häuser, deren Wohnungen an Patienten der damaligen Volkskrankheit vergeben wurden, damit sie bei Licht und Luft Erholung und Heilung fänden. Die Häuser entstanden – den damaligen Notzeiten entsprechend – aus Bombenschutt, der zu Ziegeln und Hohlblockelementen verarbeitet war. Zentrum der Siedlung war und ist der Onyxplatz mit seinen Geschäften für den täglichen Gebrauch, einer Arztpraxis, einem Postamt und einer eigenen Polizeistation am Onyxplatz 2 mit zwei Zellen im Keller, die erst 1969 aufgelöst wurde, denn zwischen den Bewohnern gab es überdurchschnittlich viele Reibereien, insbesondere weil Opfer und Täter der vergangenen Zeit so eng beieinander

wohnten. Darüber hinaus lag die Siedlung – wie heute auch noch – innerhalb der Münchner Stadtgrenzen, aber weitab vom eigentlichen Stadtgebiet. Zwar gab es eine Busverbindung nach Moosach, aber das Nichtvorhandensein von privaten Autos förderte die Isolation und damit die zwischenmenschlichen Spannungen noch zusätzlich.

Die Menschheit scheint ihre Existenz instinktiv zu sichern zu suchen. Gerade nach katastrophalen Ereignissen mit hohen Menschenverlusten wie dem Zweiten Weltkrieg und den gleichzeitigen Massentötungen steigt die Geburtenziffer in nicht für möglich gehaltene Höhen. So auch in der Wohnsiedlung Ludwigsfeld: Bis zum Jahr 1953 hatten die etwa 3.200 Bewohner und Bewohnerinnen für sage und schreibe 1.000 Kinder aller Altersstufen gesorgt, weswegen der Neubau einer Schule an der heutigen Rothwiesenstraße 18 notwendig wurde. Diese dient inzwischen als Förderschule für lernschwache Kinder aus ebenso vielen Nationalitäten wie damals, wie die Schulfahrten in der Früh und mittags zeigen.

Multikulturalität

Die Wohnsiedlung Ludwigsfeld erhielt ihren Namen vom südlich gelegenen Dorf Ludwigsfeld, das wie Allach am 1. Dezember 1938 nach München eingemeindet wurde und heute zum 24. Stadtbezirk Feldmoching-Hasenbergl gehört. In die neuen Häuser zogen Menschen aus 28 Nationen: Deutsche, Esten, Kalmücken, Kaukasier, Kosaken, Kroaten, Letten, Litauer, Mongolen, Polen, Russen, Serben, Slowaken, Tartaren, Tschechen, Turkmenen, Ukrainer, Ungarn, Weißrussen – um einige zu nennen. Der Stadtrat beschloss daher in seiner Sitzung vom 2. Oktober 1952: „Für die Straßenbenennungen im Regierungslager für heimatlose Ausländer werden für Ausländer leicht verständliche Namen von Edelmetallen verwendet.“ Seitdem gibt es also Achatstraße, Diamantstraße, Granatstraße, Kristallstraße,

Onyxplatz, Opalstraße, Rubinstraße sowie Smaragdstraße. Aufgelassen wurden zwischenzeitlich Saphirstraße, Topasstraße und Turmalinstraße im östlichen Bereich der Siedlung.

Jeder Mensch besteht bekanntlich nicht nur aus seiner Arbeitskraft, sondern definiert sich auch über seine Kultur. In der Wohnsiedlung Ludwigsfeld befinden sich daher auch verschiedene Gotteshäuser auf ungewöhnlich engem Raum: In der Achatstraße 14 die russisch-orthodoxe Kirche, in der Smaragdstraße 11 die ukrainisch-katholische Kirche und in der Kristallstraße 8b die katholische Kirche. Außerdem beherbergt das Haus Rubinstraße 14 – nicht erkennbar von außen – einen buddhistischen Tempel, dem in den Jahren 1982 und 1990 der Dalai Lama höchstpersönlich einen Besuch abstattete. Und nicht vergessen werden soll die evangelisch-lutherische Kirche an der Kristallstraße 8, die gleich schräg gegenüber dem Kristall-Stand liegt und im Jahr 2007 an die georgisch-orthodoxe Gemeinde von Oberbayern verkauft wurde, die seitdem dort ihre Gottesdienste abhält. Eine Informationstafel am Eingang beschreibt die Geschichte der Kirche.

Optimismus

Biegt man von der Kristallstraße rechts in die Rubinstraße ein und achtet unvorsichtigerweise nicht auf den Verkehr, sieht man im Grünen ein Denkmal aus Kalkstein stehen. Es wurde am 5. Juli 1954 der Öffentlichkeit enthüllt und sollte offensichtlich der verarmten Bewohnerschaft in ihrer trostlosen Lebenssituation etwas Optimismus vermitteln. Der Künstler Elmar Dietz (1902-1996) hatte neben einigen interpretationsbedürftigen Zeichen und Figuren die Sätze eingemeißelt: „Wie lieblich schallt durch Busch und Wald des Waldhorns süßer Klang.“ Außerdem können wir die durchaus bedenkenswerte Erkenntnis mit ins Taxifahrerleben nehmen: „Des Menschen Seele gleicht dem Wasser.“ (BW)



Verkehrsmedizinisches Untersuchungszentrum

Doc-manager Munich GmbH

Geschäftsführerin: Dr. med. G. Kirchhoff

Alle Untersuchungen zum Ersterwerb oder zur Verlängerung von Führerscheinen für Fahrgast- und Personenbeförderung (Taxi/Mietwagen), Lastwagen (Klasse C) und Omnibusse (Klasse D)

Unsere Untersuchungszeiten: Montag von 8 Uhr bis 19 Uhr und Dienstag, Mittwoch und Freitag von 8 Uhr bis 16 Uhr.

Wir bitten um telefonische Voranmeldung.

Ridlerstr. 8
80339 München

Tel: 089 / 509 144
Fax: 089 / 506 094

E-Mail: info@zemba.de